

Bericht

Carolin Krüger* und Katrin Schubert*

Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus – Themen und Zugänge Linguistic Social History of National Socialism – Topics and Approaches

Bericht zur Tagung am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim, 7. und 8. April 2017

Report on the Conference at the Institute for the German
Language (IDS) in Mannheim, April 7–8, 2017

<https://doi.org/10.1515/zgl-2017-0025>

Die NS-Sprache gilt in Bezug auf den offiziellen Sprachgebrauch sowie auf charakteristische Sprachverwendungsweisen einzelner politischer Funktionsträger als weitgehend ausgeforscht. Dem Umstand, dass sich die Akteure im Nationalsozialismus aus unterschiedlichen Teilgemeinschaften und -kollektiven mit unterschiedlichen sprachlich manifest werdenden Erfahrungs- und Wahrnehmungshorizonten zusammensetzten, wurde dagegen bisher kaum Rechnung getragen. Um die Perspektive hinsichtlich der Beteiligten in diesem Sinn zu erweitern und somit zu einem differenzierten Bild der sprachlichen Wirklichkeit der Jahre 1933 bis 1945 zu gelangen, hatten Heidrun Kämper (Mannheim) und Britt-Marie Schuster (Paderborn) zur Tagung „Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus – Themen und Zugänge“ eingeladen, die am 7. und 8. April 2017 am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim stattfand. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem gesamten Bundesgebiet, aus Japan, Schweden, Italien und den Niederlanden kamen zusammen, um sich über ihre laufenden oder geplanten Forschungsprojekte zu diesem Themenkomplex auszutauschen und linguistische

***Kontaktpersonen:** Dr. Carolin Krüger: Universität Rostock, Institut für Germanistik, Fachgebiet: Germanistische Linguistik, August-Bebel-Str. 28, D-18055 Rostock, E-Mail: carolin.krueger2@uni-rostock.de

Katrin Schubert, M. A.: Universität Paderborn, Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft, Fachgebiet: Germanistik und Allgemeine Sprachwissenschaft, Warburger Straße 100, D-33098 Paderborn, E-Mail: katrin.schubert@uni-paderborn.de

Ansätze, Verfahren und Methoden zu diskutieren, die sich prinzipiell für die Erschließung unterschiedlicher Quellen anbieten.

Heidrun Kämper (Mannheim) eröffnete die Tagung mit der Vorstellung ihres Projektkonzepts zur *Sprachlichen Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*, das kulturlinguistisch verortet ist. Sie betonte die Notwendigkeit, Sprache im Nationalsozialismus nicht als isoliertes Phänomen, sondern im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen. Ein kulturlinguistischer Zugang beschränke die Sprache im Nationalsozialismus nicht auf die kommunikativen Praktiken einzelner (prominenter) Sprecher und überwinde somit die Reduktion des Gegenstandes auf „NS-Sprache“ als Wortschatz-, Rhetorik-, Stil- oder Propagandaphänomen. Das Ziel ihres projektierten Forschungsvorhabens ist eine umfassende sprach(gebrauchs)-geschichtliche und akteursdifferenzierte Darstellung und Beschreibung der Zeit des Nationalsozialismus im Sinne einer diskursbasierten sprachlichen Sozialgeschichte. Als Kernideen präsentierte Kämper die Perspektivendifferenz sowie die diskurssemantische Grundidee des Authentischen. Eine nach Akteuren (NS-Apparat, NS-Affine, Unauffällige, Ablehnende, Ausgeschlossene) differenzierte Analyse könne die zwischen 1933 und 1945 bestehenden Diskurse als z. T. sehr heterogene Handlungsgefüge je spezifisch agierender Sprecher/Schreiber mit perspektivenbedingten Auslegungspotenzialen zeigen. Das Authentische im Sinne eines abstrakten Schlüsselwertes wird als dominantes Deutungskriterium gesehen, das die Akteure aus ihrer jeweiligen Perspektive je spezifisch konstituieren. Es manifestiere sich in Selbst- und Fremdkonzeptionen sowie in Raum- und Zeitkonstruktionen. Diese Kernideen bieten die Möglichkeit, den kommunikativ-diskursiven Gesamtkomplex der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu beschreiben.

Britt-Marie Schuster (Paderborn) stellte in ihrem Vortrag *Heterogene Widerstandskulturen: Sprachliche Praktiken des Sich-Widersetzens von 1933 bis 1945* ihr gleichnamiges Forschungsvorhaben vor, in dem es darum gehen soll, auf der Basis eines repräsentativen Korpus aus Widerstandstexten herauszuarbeiten, wie Widerstand mittels Sprache ausgeübt wird, welche Sprachgebrauchsmuster es gibt und welche Leistungen diese erbringen. Die Auseinandersetzung mit dem Sprachgebrauch im deutschen Widerstand wird zwar seit dreißig Jahren angemahnt, die zentralen Dokumente wurden in der sprachwissenschaftlichen Forschung jedoch bisher allenfalls punktuell untersucht. Mit ihrem Projekt leistet Schuster somit einen substanziellen Beitrag zur Behebung dieses Forschungsdesiderats. Ausgehend von der Grundannahme, dass unterschiedliche Artikulationsformen von Widerstand dazu dienen, Wirklichkeit zu konstituieren, Identität auszuformen, Beziehungen zu gestalten und unterschiedliche Ko-Orientierungen zu etablieren, hat sie ein kommunikationsanalytisches Modell entwickelt, das speziell auf Widerstandstexte zugeschnitten ist. Das Modell basiert auf theoretischen Überlegungen der handlungsorientierten Diskursanalyse sowie auf dem

kommunikativen Konstruktivismus und nimmt integrativ mehrere Sprach- und Textebenen in den Blick. Anhand zweier sehr konträrer Beispiele – einer Flugschrift, die der Jungkommunist Hanno Günther gemeinsam mit Elisabeth Pungs und Wolfgang Pander verfasst hat, sowie einer Denkschrift Helmuth James von Moltkes – zeigte Schuster in ihrem Vortrag, wie sich mithilfe des Modells von der textlichen Oberfläche ausgehend Wissensordnungen und Handlungsmuster der Akteure erschließen lassen.

Anschließend zeichnete **Hiroyuki Takada** (Tokio) in seinem Beitrag *Hitlerreden auf der Zeitachse. Korpuslinguistische Analyse der Eigenschaften ihrer Lexik* Veränderungen in den Reden Hitlers nach. Geleitet von der Annahme, dass signifikant häufig auftretende sprachliche Muster als Ausdruck der außersprachlichen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse gedeutet werden können, untersuchte er mithilfe des Textanalyseprogramms AntConc Schlüsselwörter (als typische Lemmata), Wendungen offiziell-schriftsprachlichen Charakters und Mehrwortausdrücke in insgesamt 556 Reden Hitlers aus den Jahren 1921 bis 1945. Anhand seines Korpus mit rund 1,5 Mio. Wörtern konnte er etwa zeigen, dass das Substantiv *Jude* statistisch das charakteristischste Lexem in den Hitlerreden vor 1930 war, wohingegen es 1930 nur noch selten vorkam. Der Antisemitismus habe im Wahlkampf nicht im Vordergrund gestanden und sei kein handlungsleitendes Thema gewesen, schlussfolgerte Takada. Eine weitere Veränderung auf der zeitlichen Achse machte der Referent im Gebrauch von Pronomen aus. Während Hitler vor der Machtergreifung das Indefinitpronomen *man* sehr viel häufiger verwendet habe, um die scheinbare Objektivität zu wahren, sei nach der Machtergreifung der Gebrauch des Personalpronomens *ich* signifikant gestiegen. Mit quantitativen korpuslinguistischen Ansätzen, so schloss Takada seinen Beitrag, könne man Thesen von Historikern verifizieren. Allerdings wies er auch auf die Schwächen hin: Semantische Unterschiede – etwa des *Du* oder *Wir* – seien mit Korpusanalyseprogrammen nicht zu erfassen.

Michael Klemm (Koblenz) thematisierte in seinem Vortrag *Multimodale Konstruktionen von Alltag: NS-Wochenschauen* die NS-Wochenschauen als wichtiges Medium politisch-ideologischer Propaganda. Aus heutiger Perspektive betrachtet seien die Wochenschauen „nicht nur ein Spiegel der Zeitgeschichte, sondern auch Ausdruck gesellschaftlicher Dispositive“. Um die Konstruktionen von Alltag in den NS-Wochenschauen herauszuarbeiten, bündelte Klemm u. a. Methoden der Text- und Diskurslinguistik, der politischen Ikonografie und Ikonologie, der Satzsemantik, Stilpragmatik und Politolinguistik sowie der Bildlinguistik, -pragmatik und -rhetorik zu einer multimodalen Diskursanalyse. In seinem Vortrag präsentierte er Fallbeispiele von Alltagsinszenierungen in der Deulig Tonwoche aus dem Jahr 1933 und der Panorama-Farbmonatsschau aus dem Jahr 1944. Während die Deulig Tonwoche, in der die ideale Gesellschaft eines

„neuen Deutschland“ inszeniert wurde, noch im Dienst der Umerziehung stand und durch einen pathetischen Sprachstil und ideologische Lexik gekennzeichnet war, wurde in der Panorama-Farbmonatsschau stark auf die Ablenkung vom Krieg gesetzt, wobei der Anteil der Sprache stark reduziert wurde. Dafür legte man größeren Wert auf eine Ästhetisierung, die durch Musik und rhythmische Montage noch verstärkt wurde.

Kristina Becker (Würzburg) stellte ihr Dissertationsprojekt zu *Persuasiven Strategien in der NS-Zeitung „Der Stürmer“* vor. Sie untersucht darin, mit welchen sprachlichen Mitteln der Stürmer seine Leser von seinen antisemitischen Grundsätzen zu überzeugen suchte. Dazu analysiert sie Leitartikel aus acht Erscheinungsjahren der nationalsozialistischen Zeitung. Die Betrachtung nach Erscheinungsjahren erlaubt einen Vergleich der Inhalte und sprachlichen Strategien in verschiedenen politisch-historischen Phasen. Becker identifizierte in ihrem Vortrag persuasive Strategien wie Kontrastierung, Emotionalisierung oder (pseudo-)argumentative Strategien, z. B. Diffamierungen durch Evozieren von antisemitischen Stereotypen, Scheinevidenzen, Induktionen und Rezeptionssteuerung. Erste Analysen zu den Inhalten der Leitartikel aus den Jahren 1929 und 1944 ergaben deutliche Unterschiede in Bezug auf Hauptthemen und Textperlokutionen: In den Texten von 1929 besteht das hauptsächliche Ziel darin, ein inneres Bedrohungsszenario zu erschaffen, 1944 wird dagegen eine äußere Bedrohung konstruiert.

Auch **Sabine Kösters** (Rom) richtete den Fokus auf kommunikative Strategien der NS-Presse. Sie untersuchte *Kommunikationsstrategien zur Vermittlung beruflicher Identitäten in der Zeitschrift „Frauen-Warte“*. Die von 1932 bis 1945 erscheinende Zeitschrift der NS-Frauenschaft war ab 1934 die „einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift“. Kösters betrachtete 68 Hefte aus den Jahren 1935 bis 1945 und stellte fest, dass der unpolitischen Leserin der Eindruck vermittelt wurde, dass die Frauen-Warte das öffentliche und private Leben im Nationalsozialismus dokumentiert. In Wirklichkeit habe es sich jedoch um eine Scheinwelt gehandelt. Ausgehend von der Beobachtung, dass die Texte der Zeitschrift fiktionale Erzählungen mit gefilterten und beliebig stilisierten Elementen sind, wählte Kösters eine erzähltechnische Perspektive für die Analyse. Sie identifizierte vier Phasen, in denen die Zeitschrift berufliche Identität von Frauen auf inhaltlich und erzähltechnisch unterschiedliche Art darstellte. Kösters demonstrierte an Beispielen, wie zwischen Mutterkult bzw. Abwertung der Frauenberufstätigkeit in den Jahren 1933 bis 1935 und Frauenerwerbstätigkeit als völkische Pflicht ab 1943 die Fiktion einer spezifisch nationalsozialistischen beruflichen Identität von Frauen konstruiert wurde. Kösters zog das vorläufige Fazit, dass Frauen in der Frauen-Warte weder eine persönliche noch eine berufliche Identität hatten. Die Texte seien fiktive Erzählungen, die aber als der Realität entsprechend dargestellt worden seien.

Anschließend lud **Christoph Sauer** (Groningen) die Tagungsbesucher in seinem Beitrag *Deutsche Zeitung in den Niederlanden: Besetzerdiskurs, Germanisierung, Einladung ins „Neue Europa“, Bildstrategien* dazu ein, über die Sprache im Zweiten Weltkrieg aus einer multimodalen Perspektive nachzudenken. Die Deutsche Zeitung in den Niederlanden (DZN) war eine von 27 deutschen Zeitungen, die in den besetzten Gebieten erschien. Sie wurde vorwiegend von den deutschen Besatzern gelesen, obwohl sie sich die „Aufklärung des niederländischen Volkes“ zur Aufgabe gestellt hatte. Sauer zeigte in seinem Vortrag, dass in der DZN zahlreiche Bilder zum Einsatz kamen. In seinem Beitrag analysierte er die Bildstrategien der DZN auf der Grundlage einer Kombination aus Rudi Kellers Zeichentheorie und Roland Barthes' Fototheorie. Den Ausgangspunkt seiner Auseinandersetzung bildeten die Leitfragen, ob die Bilder etwas erklären, hinzufügen oder aber verdeutlichen und in welcher Beziehung sie zum Text stehen. In seine Analyse bezog Sauer entsprechend dieser Fragestellungen auch kotextuelle Signale wie Bildunterschriften ein.

Hajo Diekmannshenke (Koblenz) schloss mit seinem Beitrag *Zwischen inszenierter Normalität und Propaganda. Feldpostbriefe 1933 bis 1945* den ersten Tagungstag ab. Feldpostbriefe, so Diekmannshenke, erlauben eine differenzierte Untersuchung der Alltagskommunikation im Nationalsozialismus. Er betonte jedoch auch die mit dieser Kommunikationsform verbundenen spezifischen methodischen Probleme. Diese bestünden in der Handschriftlichkeit der Feldpostbriefe, in Lücken in der Quellenlage und der Tatsache, dass oftmals nur eine Seite des Briefwechsels erhalten sei. Zu berücksichtigen sei ebenso das Problem der ohne Kontextwissen kaum auflösbaren Insiderkommunikation in den Briefen sowie das der Militärensensur, welcher Feldpostbriefe unterlagen. Diese Schwierigkeiten werden laut Diekmannshenke aufgewogen durch den Erkenntniswert der Briefe für eine sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus. Feldpostbriefe böten die Möglichkeit, Diskurse des täglichen Lebens nachzuvollziehen und damit einen Einblick in dieses, der über andere Quellen schwer zu bekommen sei. Diekmannshenke demonstrierte an Beispielen Ausprägungen inszenierter Normalität und Propaganda in den Briefen. Die Inszenierungen von Normalität umfassten die Thematisierung von Alltäglichem sowie Versuche, den Alltag aus der Ferne zu organisieren, beispielsweise durch dominierende Sprechhandlungen wie Anweisungen, Aufforderungen und Hinweise. Hier werde die (illusorische) Gewissheit vermittelt, dass das bisher gewohnte Leben inklusive der einschlägigen Rollenverteilung unverändert weitergeführt würde.

Den zweiten Tagungstag eröffnete **Simona Leonardi** (Neapel) mit ihrem Vortrag *Privatbriefe und amtliche Korrespondenzen: Zeugnisse ausgegrenzter Künstler/innen*. Die Referentin befasste sich in ihrem Beitrag einerseits mit den privaten Briefen des 1933 aus Deutschland emigrierten rumänischen Malers Arthur Segal an

die Malerin Anneliese Ratkowski und andererseits mit verschiedenen Zeugnissen aus der Geschäftskorrespondenz der Abteilung Künstlerhilfe der Jüdischen Gemeinde Berlins, die der Journalist Fritz Segall leitete. In den Briefen zwischen den ausgegrenzten Künstlerinnen und Künstlern und der Künstlerhilfe wurden vornehmlich Auswanderungsfragen thematisiert. Leonardi fasst sie daher als amtliche Korrespondenz auf, betonte jedoch, dass sich zwischen den Interaktanten mit der Zeit Vertrautheit eingestellt hat. Besondere Aufmerksamkeit widmete Leonardi den Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Bewusstseinsmodi: dem unmittelbaren des Hier und Jetzt des Schreibaktes und dem in die Vergangenheit (Erinnerung) bzw. in die Zukunft (Imagination) versetzenden Bewusstsein. Auf dieser Grundlage erschloss sie die diskursiven Zeitdimensionen und die daran anknüpfenden Bewertungen und Emotionen. Leonardi konnte anhand zahlreicher Textbelege zeigen, dass Zeitreflexionen in den Briefen der während des Nationalsozialismus ausgegrenzten und verfemten Künstlerinnen und Künstler eine sehr große Rolle gespielt haben und dass die häufig thematisierten Perspektiven auf die Zukunft auch ihre aktuellen Situationen widerspiegeln.

Anschließend wurde auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in seinen unterschiedlichen geistig-politischen Ausrichtungen und kommunikativen Formen thematisiert. **Charlotte Seiler-Brylla** (Stockholm) eröffnete eine europäische Perspektive auf das Thema und stellte in ihrem Vortrag „*Der Dienstagsklub*“: *eine antifaschistische Widerstandsgruppe in Schweden 1940–1945* ihr aktuelles Forschungsprojekt vor. Der 1940 von der Widerstandskämpferin und Flüchtlingshelferin Amelie Posse gegründete Intellektuellenklub intendierte eine präventive geistige Mobilisierung durch Meinungsbildung gegen den Nationalsozialismus und war durch verschiedene politische Positionen und Meinungen geprägt. Seiler-Brylla untersucht mithilfe eines diskurslinguistischen Zugangs die diskursiven Praktiken der Klubmitglieder, wie sie sich in Zeitungsartikeln, Diskussionsprotokollen, Akten der schwedischen Sicherheitspolizei sowie Veröffentlichungen der Klubmitglieder manifestieren. Sie zog die Zwischenbilanz, dass trotz der Opposition gegen den Nationalsozialismus auch antisemitische Debatten und entsprechende Argumentationsmuster in den Akten zu finden sind. Informelle Regeln, die Ausländer und Juden von der Mitgliedschaft ausschlossen, stellten Exklusionen selbst im Widerstandsdiskurs dar. Zum Nationalsozialismus analoge Denkmuster seien auch in den Schriften einzelner Klubmitglieder nachweisbar. So sei der Versuch einer Abschirmung gegen feindliche Einflüsse durch eine Besinnung auf das Nationale und das Hochhalten des Nordischen evident. Dabei zeige sich Sprachreflexion als wichtiger Bestandteil der Argumentation des Dienstagsklubs. Ebenso erwiesen sich die Debatten als geprägt von semantischen Kämpfen um das Nationale, das Schwedische und das Nordische.

Philipp Dreesen und **Hagen Steinhauer** (Bremen) befassten sich in ihrem gemeinsamen Vortrag mit dem *Widerstand gegen die Lenkung der bürgerlichen Presse im Nationalsozialismus*. Sie betrachteten sprachbasierte Widerstandsakte in der Frankfurter Zeitung. Die Frankfurter Zeitung, der vonseiten des Propagandaministeriums bewusst einige Freiheiten gelassen worden waren, hatte laut Dreesen und Steinhauer die Möglichkeit, eigene Sprachtraditionen beizubehalten, musste aber zumindest inhaltliche Zugeständnisse an den Nationalsozialismus machen. Sie untersuchten exemplarisch für den Januar 1939, inwiefern die Frankfurter Zeitung auf die Presseanweisungen des Propagandaministeriums reagierte und in welcher Form die Anweisungen umgesetzt wurden. Dreesen und Steinhauer zeigten, dass es der Zeitung oftmals gelang, die direktiven Vorgaben der Presseanweisungen mithilfe verschiedener sprachlicher Strategien zu umgehen. Als vorläufiges Fazit stellten sie fest, dass zwei Widerstandshandlungen durch Redakteure der Frankfurter Zeitung evident seien: zum einen das Aufbewahren verschrifteter Presseanweisungen, zum anderen nicht-explicite Praktiken des sprachlichen Widerstandes wie das Aufrechterhalten des Anders-Schreibens oder das Anbieten interpretationsfähiger, mehrdeutiger Aussagen. Intendiert ist eine Weiterführung der Analyse in Form einer Typologisierung der Widerstandspraktiken nach der Funktionsweise und dem Grad der Explizitheit.

Andrea Graumann (Paderborn) ließ sich in ihrem Beitrag *Zwischen Assimilation und Abwehr – Reflexion jüdischer Positionierung und nationalsozialistischer Agitation in jüdischen Periodika 1924–1935* von der Frage leiten, welches Stimmungsbild die beiden auflagenstärksten, bis 1938 in Deutschland publizierten jüdischen Zeitschriften nach markanten historischen Daten – etwa der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, dem Boykott jüdischer Geschäfte oder der Verabschiedung der Nürnberger Gesetze – wiedergaben und vice versa konstruierten. Die Grundlage ihrer Analyse bildeten 68 Zeitungsartikel der Centralvereins-Zeitung (CVZ) und 46 der Jüdischen Rundschau (JR), die auf diese Ereignisse Bezug nehmen. Anhand ihres Korpus konnte Graumann z. B. zeigen, dass die CVZ – die als Stimme des assimilierten, liberal-konservativen deutschen Judentums gilt – und die JR – das Organ der Zionistischen Vereinigung für Deutschland – unterschiedlich auf die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler reagierten und auch die Bedeutung für die jüdische Bevölkerung anders einschätzten: Während die CVZ etwa von einem „Abenteuer“ oder „Experiment“ geschrieben hatte, dessen „Mißlingen wahrscheinlich“ sei, bezeichnete die JR die Wahlerfolge der Nationalsozialisten als Resultat einer „politischen Umgruppierung und geistigen Umstellung des deutschen Volkes“ und konstatierte, dass es sich bei dieser Umgruppierung nicht um ein „politisches Provisorium, sondern um eine neue Ordnung voraussichtlich langer Dauer“ handeln dürfte.

Im letzten Tagungsvortrag mit dem Titel „*Nieder mit der Hitlerei!*“ *Der Widerstand des Arbeiterehepaars Elise und Otto Hampel* stellte **Katrin Schubert** (Paderborn) ihr Dissertationsprojekt vor. Elise und Otto Hampel legten vom September 1940 bis zu ihrer Verhaftung im Oktober 1942 handbeschriebene Postkarten und Briefbogen in Treppenhäusern von Wohngebäuden aus, die zum Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime aufriefen. Der Promovendin liegen 50 der insgesamt 243 von der Gestapo erfassten Schriften in Form von Scans vor. Anhand der Dokumente möchte sie u. a. nachzeichnen, wie Elise und Otto Hampel auf die Adressaten mittels Sprache Einfluss zu nehmen versuchten, wie sie ihre soziale Identität und die Beziehung zu den anvisierten Rezipienten ausformten, welche typischen Sprachhandlungsmuster die Texte kennzeichnen und welche Schlag- und Schlüsselwörter das Ehepaar gebrauchte. In ihrem Vortrag analysierte Schubert exemplarisch verschiedene Anredeformen – etwa das generische *Du* und das integrative *Wir* – und demonstrierte noch einmal, wie das von Schuster speziell zur Analyse von Widerstandstexten entwickelte kommunikationsanalytische Modell in der Praxis angewendet werden kann.

Die Tagung verdeutlichte einerseits, wie vielfältig die Themen und methodischen Zugänge zu einer sprachlichen Sozialgeschichte des Nationalsozialismus sind, andererseits wurden ebenso Anknüpfungspunkte der Projekte untereinander ersichtlich. Insbesondere sprachliche Mechanismen der Inklusion und Exklusion gesellschaftlicher Gruppen, Fragen des Authentischen und der Inszenierung zogen sich wie ein roter Faden durch die Vorträge, die eine bisher wenig beachtete linguistische Perspektive auf die Zeit des Nationalsozialismus boten. Unter den Vortragenden bestand Einigkeit darüber, als Forschungsnetzwerk miteinander im Austausch bleiben zu wollen.

Die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge in der Reihe „Sprache – Politik – Gesellschaft“ des Hempen-Verlags ist in Vorbereitung.